

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 14

Artikel: Wehrgeologen im Kampf gegen die Sümpfe der Ukraine
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man auch in diesen Einöden Kriegsfackeln anbrennt? In diesen tristen Gegenden, wo der Hauptkampf der Soldaten nicht dem Gegner gilt, sondern der Wucht der Elemente, wo der Nachschub mit ungeheuren Schwierigkeiten zu rechnen hat, wo man so weit von größeren menschlichen Ansiedlungen entfernt ist ... Die Russen allerdings sind näher daran: sie verteidigen in diesen Breiten ihren einzigen eisfreien Hafen am nördlichen Eismeer, **Murmansk**. Und diesem Hafen gilt auch die Aufmerksamkeit der Deutschen, welche Ende Juli von Petsamo aus vorgestoßen sind, aber seit Anfang Oktober kaum mehr vorwärts kamen: um **die bedeutendste Verbindung mit der angelsächsischen Außenwelt**, um die Lunge, durch welche amerikanisches und englisches Kriegsmaterial ins Land gepumpt werden kann. Der andere Weg, derjenige am Südeinde der langen Front, durch Iran (Persien), ist ja noch beschwerlicher, noch zeitraubender als diese Straße am nördlichen Eismeer in die Gegend von Moskau, denn die beiden Bahnen sind doch relativ kurz.

Bahnen? Auch darum geht der Kampf in Schnee und Eis und Kälte. **Zwei Schienenstränge** verbinden die Eismeerküste mit dem inneren Rußland. Die eine Spur verbindet Murmansk entlang den Küsten des Weißen Meeres und des Onega-Sees mit Le-

ningrad. Sie ist heute in ihrem südlichen Teil unbrauchbar geworden, seit die Finnen Petrosawodsk genommen und damit einen ehernen Riegel vorgeschoben haben. Der nördliche Teil dagegen ist noch brauchbar, denn es führt längs der Südküste des Weißen Meeres eine **Verbindungsbahn** — von deren Existenz nicht viele gewußt haben — zur Strecke **Archangelsk—Wologda**, demjenigen Schienenstrang, der weit hinter den Fronten als gesicherte Linie gelten darf. Die Verbindungsbahn allerdings ist heute auch nicht mehr ganz verläßlich, weil die Finnen, von Salla aus vorstoßend, Anstrengungen unternehmen, **Kandalakscha** am Nordufer des Weißen Meeres in ihre Hände zu bekommen und damit die Murman-Bahn ein zweites Mal zu unterbrechen. Dann wäre es auch mit dem Verbindungsstück nach Osten aus.

Damit rechnen offenbar auch die Russen: sie haben sich nämlich vorgesehen und stationierten in Archangelsk ihre **drei stärksten Eisbrecher** «Stalin», «Molotow» und «Ordschonikidse». Diese Eisbrecher sind nötig, um die Lunge im Norden durch das Weiße Meer am Leben zu erhalten, sollte Murmansk oder der Murmanbahn im Lauf des Winters etwas zustoßen. Denn während Murmansk noch vom warmen Golfstrom profitieren kann und eisfrei bleibt, ist der Hafen von **Archangelsk** während sechs Monaten **vereist**. Sollen

Transporte hereingebracht werden, so muß eine **Rinne** gebrochen werden: dazu sind die drei starken Eisbrecher da, welche aus den Jahren 1937/39 stammen, je 11 000 Tonnen Wasserverdrängung aufzuweisen haben und über 10 000 Pferdekkräfte verfügen. An Bord haben sie drei Flugzeuge mit Kufen, welche mittels Katapultstart abgeschossen werden, um Nachschau zu halten nach den günstigsten Eisverhältnissen. Und wenn Transporte herangebracht werden müssen — Kriegsmaterial aus England und den USA — dann brechen diese Kolosse eine Rinne ins Eis, und hinter ihnen her fahren im «Gänsemarsch» die Frachter mit dem wertvollen Material. Jetzt ist Admiral **Makarow** in Archangelsk, ein Spezialist für die Eismeernavigation, der auch die Konstruktion der modernen Eisbrecher überwacht hat und nun dafür sorgen soll, daß die Verbindung mit der Außenwelt nicht abreißt. Vorläufig noch funktioniert allerdings die Murmanbahn — übrigens ein Kind des ersten Weltkrieges, als Rußland ebenfalls unter Verbindungsschwierigkeiten mit dem europäischen Westen zu leiden hatte — und solange der Hafen von Murmansk benützt werden kann und die Finnen nicht in Kandalakscha eindringen können, wird man Archangelsk nicht «in Betrieb» zu nehmen brauchen — aber vorbeugen ist bekanntlich besser als heilen. m.

Wehrgeologen im Kampf gegen die Sümpfe der Ukraine

In langen Kolonnen ziehen deutsche Truppen über den Dnjepr, über die neue Holzbrücke, die Pioniere über den 800 m breiten Strom geschlagen haben. Wie eine gewaltige Silhouette steht die zweite Nachbarbrücke mit den marschierenden bespannten Kolonnen gegen die Sonne, die durch das himmelragende Stahlgerüst der zerstörten festen Brücke glitzert.

Dicht unter den Holzplanken der Brücke wälzt der Strom seine trägen Fluten, und man hat den Eindruck, als schwimme man dahin. Da spricht es irgendeiner aus, was alle denken: «Wenn die Wasser steigen, ist die Brücke überflutet.» Wenn der Dnjepr nur einen halben Meter unter der Brücke dahinfließt, würden die Planken noch nicht überflutet werden, heut nicht und in vier Wochen noch nicht; und später muß sie sowieso erneuert werden, weil sie der Eisgang des Stromes vernichten würde.

Woher sie das wissen und wer das berechnet hat? Die Wehrgeologen! Auch sie sind ein Zweig der Wissenschaft, der im Dienst des großen Geschehens steht und von dem wir so wenig wissen. Die Geologie ist hinaus-

gewachsen aus dem Rahmen der reinen Wissenschaft in die Wehrwissenschaft.

Die Erforschung der Wasserstätten und der Bodenbeschaffenheit genügte allein schon, um sie in den Vormarsch einzuspannen. Und so finden wir heute bei jeder Armee eine Wehrgeologenstelle, die sich mit diesen wichtigen Aufgaben zu befassen hat. Jene Dnjeprbrücke ist ein praktisches Beispiel dafür; denn die bauenden Pioniere müssen wissen, wie hoch die Brücke über den Wasserspiegel des Stromes gespannt werden muß. Besteht die Gefahr des Steigens der Wasser und beim Anschwellen des Stromes? Eine Rückfrage bei der Wehrgeologenstelle ergibt sofortige Klarheit. An Hand langer Berechnungen ist der Lauf des Stromes bestimmt und die Tücken seines Wesens bekannt.

Abgesehen von einzelnen Fällen in vergangenen Kriegen sind zum erstenmal während des Weltkrieges systematisch Geologen herangezogen worden, und zwar auf beiden Seiten. Der Stellungskrieg mit seinen Schützengräben, Minierstellen und Unterständen erzwang die Heranziehung dieser Wis-

senschaft zur Feststellung über die Bearbeitbarkeit des Bodens, über Wasserversorgung, Standfestigkeit und Beschulffestigkeit des Gesteins.

Wir haben heute zwar keinen Stellungskrieg, aber einen gigantischen Vormarsch, der wissen muß, in welches Gelände man kommt, wie die Wasserverhältnisse sind, wo sich Baumaterial befindet und wo die Möglichkeit einer vorübergehenden oder dauernden Versumpfung besteht.

Eine Armee beispielsweise braucht bei geringstem Verbrauch mit Mann und Pferd rund 2 Millionen Liter oder 20 000 Hektoliter Wasser am Tag. Bei diesen gewaltigen Anforderungen ist es kein Wunder, daß hier und da Brunnen versiegen und Quellen nicht ausreichen und daß dem Wehrgeologen die große Aufgabe entsteht, für neue Wasserquellen zu sorgen bzw. schon vor Beginn des Vormarsches die Möglichkeiten zu berechnen und zu erforschen. Das ist nicht immer einfach, wenn das notwendige Material an Karten und Forschungsergebnissen nicht vorhanden ist. So war und ist es vielfach gerade im Osten.

Für den Strategen ist aber nicht nur

die Versorgung der Truppe von Wichtigkeit, sondern vor allem die Bodenbeschaffenheit, die Möglichkeit der Panzerhindernisse, die klimatischen Verhältnisse, der Bodenfrost, die Versumpfung und das Vorwärtkommen der Männer. Gerade im Osten waren diese Forschungen von besonderer Wichtigkeit, und so wußte man von vornherein, daß man in der Ukraine, in der wasserhaltenden Schwarzerde, auf

Hindernisse stoßen würde, die alle Kräfte von Mann, Pferd und Motor fordern würden. — Wenn die Männer knietief im Dreck der ukrainischen Straßen versinken, wenn die Gespanne bis an die Achsen in der Erde wühlen und die Motorfahrzeuge immer und immer wieder stecken bleiben, dann fragt man sich wohl, warum diese Straßen nicht gebaut werden. Die Ukraine ist arm an Gesteinen.

Schwarzerde, fruchtbarster Boden durchzieht das Land. Steine findet man bestenfalls in geringen Mengen alle 300 bis 400 Kilometer. Sie heranzuschaffen, würde auf unendliche Schwierigkeiten des Fahrzeug- und Verkehrsproblems stoßen.

Aber die Wehrgeologen zwingen ihre Aufgabe ebenso wie die kämpfende Truppe.

Das Gesicht des modernen Krieges

Kriegsberichterstatter schreiben...

Auf Spähtrupp.

Riesenhaft wölbt sich der nächtliche Himmel über den flachen Hügeln der Front. Die Geschütze schweigen. Keine Wolke zieht über das erhabene Bild der unendlichen Sternenpracht. Im dunkeln Blau der Nacht leuchten die fernen Welten, die über Millionen Jahre zu uns herüberstrahlen, so hell, daß die neun Männer, die einen Halbkreis um den Leutnant bilden, wie im schwachen Licht des Mondes stehen. Da steigt drüben rechts wie ein weißschimmernder Pfeil eine Leuchtrakete hoch. Mitten im Sternbild des Großen Bären bleibt die weiße Kugel stehen, versprüht ihr hellstes Licht und sinkt verlöschend zur Erde nieder. Die Augen der Männer folgen dem Licht, das langsam vergeht. Die Kameraden zeigen an: Hier sind wir! Niemand von den neun merkt die Sekunden vergehen. Gedanken gehen über Sternentrüben der schweigenden Nacht in die Heimat.

Als drüben über den Wäldern das Licht verlöscht, da straft sich die Gestalt des

Leutnants, und ein wenig lauter als zuvor, wie um die Männer und sich selbst aus Traumsekunden in die Wirklichkeit der Front zurückzurufen, sagt er abschließend: «Also alles klar? Jeder kennt seine Aufgabe. Geweckt wird um zwei Uhr. Um zwei Uhr dreißig geht ihr los. So, und nun versucht noch ein paar Stunden Schlaf mitzunehmen. Gute Nacht!» Die Männer zünden sich eine Zigarette an. Gesprochen wird nicht viel. Am wenigsten von dem, was bevorsteht. Für Sekunden tritt ein Gesicht aus dem Dunkel, wenn einer an der Zigarette zieht. Da sind Karl, Franz, Peter, Robert. Worte fallen langsam wie Tropfen in die Nacht.

Drüben flüstern sie noch im Nachbarbunker. Aber dann wird es auch dort ruhig. Wir liegen dicht beieinander: Peter und ich. Es ist kalt. Wir werden frieren die Nacht. Der Bunker ist eigentlich nur für einen gedacht. Aber zusammen haben wir wärmer. Zeltbahn und Mäntel legen wir über uns beide. Es ist zehn Uhr. Wir haben noch vier Stunden Zeit. Peter wird

mit dabei sein, beim Spähtrupp heute nacht. Ich gehe zum Mg. hinauf, zur rechten Sicherung am Hang. Die Aufgabe für die Männer ist nicht leicht heute. Vor uns am Kamm eines Hügels steht ein Haus. Jede Nacht ist es von starken Kräften der Sowjets besetzt. Am Tage haben sie nur eine Sicherung dort und eine Beobachterstelle. Der Kerl lenkt von dort mit seiner guten Sicht haargenau das Feuer seiner Batterie auf unsere Stellung. Das Haus, zu dem die Sowjets ungesehen gelangen können, muß endlich ausgeräuchert werden. Aber die Bolschewisten wissen, was ihnen das Haus wert ist. Vorgestern haben sie unsern Spähtrupp bis dicht herankommen lassen und ihn dann von den Seiten gepackt. Es gab eine wüste Schießerei; wie durch ein Wunder kamen unsere Männer mit nur drei Verwundeten wieder alle zurück. Heute heißt es vorsichtiger sein. Wenn wir uns in unserm Bunker bewegen, rinnt von oben der Sand herab. Eine Stimme spricht plötzlich in das Dunkel hinein: «Wenn was sein sollte — im Wäschebeutel bei den Postaschen liegt ein Brief an Maria. Alles andere weißt du ja.» — «Ach, Unsinn, Peter! Es geht alles gut. Brandmeier ist ja dabei. Da passiert schon nichts.»

Ein paar Minuten liegen wir da mit offenen Augen. Nur die Gedanken wandern. Hin und her. Immer zwischen Front und Heimat. Hin und her. «Es ist ja nur wegen des Kindes», sagt Peter. «Ich habe es ja noch gar nicht gesehen. Um Maria mache ich mir keine Sorge, die schlägt sich durch.»

«Es ist Zeit! Fertigmachen!» Brandmeier steht vor dem Bunker. «Schon soweit? Gut, wir kommen.» Es ist bitter kalt. Koppel, Gewehr, Stahlhelm. Gleich sind wir fertig. Die Knochen sind steif. Verdammte Kälte. Ein wenig Laufschrift, ein paar Kniebeugen. So, nun geht es wieder. Wo sind die andern? Alles da. Der Leutnant kommt. Wir treten an. Er geht von Mann zu Mann. Gibt jedem die Hand. Wiederholt noch einmal die Aufgabe. Jeder weiß Bescheid. «Und daß mir die Bude brennt!»

Kein Schuß fällt. Es ist vollkommen still. Wir gehen hinauf bis zum Hügel. Jetzt kommt Peter vorbei. «Mach's gut, Peter!» Er ist ganz ruhig. Alle Gedanken gehören nur dem Unternehmen. Alles andre ist abgetan. Mit den Kameraden verschwindet er vor mir im Dunkeln. Wir bleiben beim Mg. zurück und warten. Die Mulde vor uns ist gefüllt mit milchigem Nebel. Ein paar



Russische Landschaften: Deutscher Umschlagplatz im Tundragebiet des nördlichsten Kriegsschauplatzes (Heeresgruppe General Dietl); Moose und Flechten bilden hier die einzige Vegetation in diesem nördlich der Baumgrenze gelegenen Kampfgebiet. — **Pay-sages russes:** Les Allemands dans la Toundra, théâtre de guerre le plus au Nord du continent (groupe d'armée du général Dietl); mousse et lichen constituent la seule végétation de ce secteur de combat au nord de la limite des arbres. — **Contrade russe:** Posizione di cambio tedesca nel territorio bellico settentrionale della Tundra (Gruppo d'armate Generale Dietl); muschi e licheni sono l'unica vegetazione di questo settore.